

"Ich aber sage euch..." : von der Kindsmörderin Barbara S.

Autor(en): **Zimmermann-Güpfert, Maja**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus**

Band (Jahr): **97 (2003)**

Heft 7-8

PDF erstellt am: **17.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-144410>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die neue Läutordnung der Münstergemeinde hat ein Stück Geschichte wieder in unser Bewusstsein geholt: ein dunkles Stück Geschichte. Seit dem 1. Januar dieses Jahres ist der warme, eher tiefe Klang der Armsünderglocke allabendlich zu hören. Diese Glocke, die im Volksmund auch «Henkersglocke» genannt wurde, war nie als Einzelglocke geschlagen worden, sondern hatte nur im vollen Geläut mitgeklungen. Nie – ausser bei Hinrichtungen. 1734 war sie von 136 Schülern in den Glockenstuhl des Münsters gezogen worden. Am 13. Dezember des folgenden Jahres hatte sie zum ersten Mal zu einer Hinrichtung geläutet. An diesem Tag war die 25-jährige Maria Weibel von Seewyl wegen Kindsmordes hingerichtet worden.

Fünf Monate später läutete die Armsünderglocke wieder. Auch diesmal begleitete ihr Klang eine Frau vom Rathaus zur Kreuzgasse und von da zur Richtstätte. Auch diesmal lautete das Urteil: «Hinrichtung wegen Kindsmordes».

Fast ein Viertel der zum Tode Verurteilten zwischen 1735 und 1861 waren Frauen, die ihre Neugeborenen getötet hatten.

– Wer waren diese Frauen?

– Aus welcher Gesellschaftsschicht kamen sie?

– Welche Chancen hatten Mütter, die nicht verheiratet waren, und welches Los erwartete Kinder, die «unehelich» geboren wurden?

Stellvertretend für viele möchte ich eines dieser Frauenschicksale aufgreifen. Ruth Bietenhard hat den Fall «Barbara S.» so eindrücklich aufgezeichnet, dass ich ihm etwas Raum geben möchte.

Am 10. Februar 1816 ist die 20-jährige Barbara, die Tochter eines Bergbauern «auf dem Hubel in Goldiwyl» in Thun hingerichtet worden. Barbara S. hatte ihr Büblein – kaum war es geboren – mit demselben Messer getötet, mit dem sie es zuvor abgenabelt hatte. Sie tötete es mit zwei Stichen in den Hals – wie

Maja Zimmermann-Güpfert

«Ich aber sage euch...»

Von der Kindsmörderin Barbara S.

Ihr habt gehört, dass zu den Alten gesagt ist (2. Mose 20,13; 21,12): Du sollst nicht töten; wer aber tötet, der soll des Gerichts schuldig sein.

Ich aber sage euch: Wer mit seinem Bruder zürnt, der ist des Gerichts schuldig; wer aber zu seinem Bruder sagt: Du Nichtsnutz!, der ist des Hohen Rats schuldig; wer aber sagt: Du Narr!, der ist des höllischen Feuers schuldig.

Darum: Wenn du deine Gabe auf dem Altar opferst und dort kommt dir in den Sinn, dass dein Bruder etwas gegen dich hat, so lass dort vor dem Altar deine Gabe und geh zuerst hin und versöhne dich mit deinem Bruder und dann komm und opfere deine Gabe.

Matth. 5,21–24

Marie Farrar, geboren im April

Gestorben im Gefängnishaus zu Meissen

Ledige Kindesmutter, abgeurteilt, will

Euch die Gebrechen aller Kreatur erweisen.

Ihr, die ihr gut gebärt in saubern Wochenbetten

Und nennt «gesegnet» euren schwangeren Schoss

Wollt nicht verdammen die verworfnen Schwachen

Denn ihre Sünd war schwer, doch ihr Leid gross.

Darum, ich bitte euch, wollt nicht in Zorn verfallen

Denn alle Kreatur braucht Hilf von allen.

Bertold Brecht, Schluss des Gedichts «Von der Kindsmörderin Marie Farrar», in: Gesammelte Werke 8, Frankfurt am Main 1967, S. 176ff.



Mägde wurden im Mittelalter oft als billige Arbeitskräfte und Sexualobjekte ihrer Herren missbraucht (Bild: Die Kindsmörderin, Luzerner Schilling, 1507).

man die Schweine abzustecken pflegte.

Das Schicksal dieses Bauernmädchens wäre wohl in Vergessenheit geraten, wie das ihrer zahlreichen Leidensgenossinnen auch, wäre da nicht die Predigt erhalten geblieben, die ihr Seelsorger am Sonntag nach der Hinrichtung in seiner Kirche gehalten hatte. Pfarrer Tribolet, der die Delinquentin während ihrer zweimonatigen Haft hatte geistlich betreuen müssen und der sie auch zur Hinrichtung begleitet hatte, beschreibt den Enthauptungsverlauf so:

Sobald ihr der Richter das Leben abgesprochen hatte, sagte sie des öfters zu ihren Seelsorgern, sie habe keine Furcht, sie freue sich zu sterben und hoffe, nun bald bei ihrem Erlöser zu sein. In der letzten Nacht ihres Lebens schlief sie einige Stunden mit der Ruhe, die nur ein Gott versöhntes Gewissen gestatten kann. Alle die Auftritte am Tage der Hinrichtung, vor denen sonst das Herz auch der standhaftesten Missetäter zurückbebt, vermochten es nicht, ihre Heiterkeit zu verdunkeln. Auf dem Wege

zum Tode wiederholte sie zu öfters Malen: Sie fürchte sich nicht, es sei ihr wohl. Nahe bei der Stelle, wo sie bluten sollte, das fürchterliche Gerüst im Anblick, sprach sie: «Ich glaube gewiss, Gott stärkt mich, denn mir ist heute noch leichter als gestern.» Als ich nun mit ihr hinauftrat auf das Blutgerüst, wandte sie sich um und sagte mir mit ruhig heiterer Miene: «Herr Pfarrer! Ich habe nicht die geringste Todesfurcht», setzte sich selbst auf den Stuhl und wiederholte deutlich die Gebete, die ich ihr vorsprach. Meine letzten Worte waren: Herr Jesu, dir leb ich. Herr Jesu, dir sterb ich. Nimm Erbarmer, meine Seele in Gnaden auf. Du hast dem sich zu dir bekehrenden Missetäter am Kreuz vergeben, vergib auch mir armen Sünderin. Ihr AUCH zerschnitt das Schwert... und nun ruhet sie sanft in den Armen ihres göttlichen Erlösers, die gute, mir unvergessliche Seele. Überstanden hat sie nun ihr Leiden, gebüsst für ihre Verirrungen. Nun ist sie heimgegangen zu ihrem Gott, dessen Gnade sie innig gesucht, dessen Gnade sie gewiss gefunden hat.

Was sah der Pfarrer in Barbara? Ein rührend naives Mädchen? Eine Reuige, die fast zur Heiligen geworden war? Oder zumindest eine zu Unrecht Verurteilte? Die noch heute hinreissend zu lesende Predigt von Pfarrer Tribolet könnte fast eine solche Vermutung wecken. Oder – war er das Opfer einer raffinierten Verführerin?

Mit unbeschreiblichem Zutrauen warf sie sich (im Gefängnis) in die Arme ihrer Seelsorger (schreibt Tribolet), mit inniger Sehnsucht erwartete sie jeden Tag ihren Besuch, mit ungeteilter Aufmerksamkeit vernahm sie ihre Lehren.

Die Predigt Tribolets ist noch heute trotz ihres romantischen Überschwangs so tief empfunden und unmittelbar ansprechend, dass sie am Wohnort von Barbara aufbewahrt wurde.

Welches waren aber die Tatbestände, die zur Hinrichtung führten?

Ruth Bietenhard vertiefte sich in die

Gesprächsprotokolle und Gerichtsakten, suchte mit grossem Einfühlungsvermögen und Scharfsinn nach der Logik des Geschehens und kam zu einem Schluss, der einleuchtend und entsetzlich zugleich ist:

Die Zeugung des Kindes hatte im Februar stattgefunden. Im Blick auf die Abgeschiedenheit, in der Barbara in diesem schneereichen Winter mit ihren Eltern lebte, wirkt die Aussage des jungen Mädchens (es wisse nicht, wer der Vater des Kindes sei, es hätten mehrere Männer sein können) unglaubwürdig. War Barbara das Opfer eines Inzests geworden? Zu vieles spricht dafür, als dass dieser Gedanke sich nicht immer wieder aufdrängte: sowohl das Verhalten der Eltern wie einige Aussagen der Nachbarn aus dem Dorf, nicht zuletzt die Predigt des Seelsorgers.

Aber warum hatte dann niemand aufgeschrien? Warum hatte sich niemand für Barbara gewehrt? Eine Inzestklage – so vermutet Ruth Bietenhard – wäre auf alle Fälle auf Barbara zurückgefallen zu dieser Zeit. Und für die Erhaltung des Bauernbetriebes war der Vater ja immer noch die unentbehrlichste Person.

Dem Gericht ging es zudem um den Kindsmord, und zu diesem hatte sich Barbara eindeutig bekannt, so dass sich weitere Untersuchungen erübrigten. Vor 180 Jahren hiess darum die einzige Lösung in diesem Fall: «das Schafott».

Tröstlich – oder vielmehr beklemmend – spürt man aus der Predigt Tribolets heraus, dass diese Lösung von Barbara als Befreiung erlebt wurde. Das Schafott als Befreiung – welch grässlicher Gedanke!!

Und wohl gerade hier stellt sich uns die bohrende Frage: Wo hat nun der eigentliche Akt der Tötung in dieser Geschichte seinen Ort, wo wurde Leben zutiefst zerstört?

– In der Hinrichtung eines 20-jährigen Mädchens?

– Im Abstechen eines neugeborenen Knäbleins?

– Im vergewaltigenden Übergriff eines Vaters auf seine Tochter?

– Im Schweigen aller, die um das Schicksal Barbaras in ihrem Elternhaus wussten?

– In der Haltung einer Gesellschaft, die sowohl der Sexualität wie der sexuellen Ausbeutung im Sinne der Doppelmoral begegnete: «Was nicht sein darf, sehen wir nicht, und wo etwas nicht mehr zu übersehen ist (wie ein Kind), da wird mit Verachtung und unglaublicher Härte reagiert»?

«Du sollst nicht töten». Das Gebot, das jede Konfirmandenklasse an die erste Stelle setzt, wenn man sie bittet, eine

«Die armen, naiven Mädchen kommen ins Gefängnis, nachdem sie aus natürlicher Nachgiebigkeit geschwängert wurden» (Aquatinta aus den «Caprichos» von Francisco Goya, 1797).



Por que fue sensible.

Rangordnung der Gebote zu erstellen, hier, im Falle Barbaras, scheint es zu kurz zu greifen.

– Bedeutet «Du sollst nicht töten» das Verbot, einen *Menschen* zu töten? Oder nur einen *unschuldigen* Menschen? Und: Wer entscheidet über dessen Schuld und Unschuld?

– Wird Töten legitim, wenn eine Gesellschaft es als Form der Strafe begreift und durch ein Gericht kontrollieren lässt?

– Heisst «Töten» nur die Zerstörung des Leibes oder auch die der Seele, so dass das Schafott zur Erlösung wird?

Auf dem Hintergrund des Schicksals von Barbara S. leuchten die Worte Jesu aus der Bergpredigt in einem ganz neuen Lichte auf. Es ist, als wise uns dieses *Ich-aber-sage-Euch!* in eine wirklich befreiende Richtung. *Ihr habt gehört, dass zu den Alten gesagt ist: Du sollst nicht töten, wer aber tötet, der soll des Gerichts schuldig sein. Ich aber sage Euch: Wer seinem Bruder zürnt, der soll des Gerichts schuldig sein, wer ihm sagt: Du Nichtsnutz, der soll des Hohen Rats schuldig sein. Wer aber sagt: Du Narr!, der ist des höllischen Feuers schuldig.*

Das Eindrücklichste an dieser provokativen Rede Jesu ist die Steigerung dessen, was er mit Tötung gleichsetzt: Es ist die Spirale der Verachtung, der Missachtung des Menschen neben mir. Sie ist das tödliche Gift, das das Leben zu zersetzen beginnt.

In Brechts Gedicht «Von der Kindesmörderin Marie Farrar», in seiner «wortkargen» Beschreibung des Arbeitstages der Marie Farrar, tritt uns die ganze Ver- und Missachtung entgegen, der diese Magd ausgesetzt ist:

– in der eiskalten Mäde-Kammer

– im «Gesindeabort, in den es hineinschnein kann»

– in der Selbstverständlichkeit, mit der man die «unter Wehen Stehende» aus

dem Bett holt, «denn Schnee war gefallen – und sie musste kehren».

In dieser unerträglichen Dichte menschlicher Missachtung lauert bereits der Tod!

Dass Marie das Neugeborene erschlägt, nimmt sich in Brechts Gedicht kaum als Steigerung des Elends aus, kaum als Verschärfung der Gewalt, die hier sichtbar wird. Vielmehr ist dieses Töten fast logische Konsequenz der Missachtung, die das Leben Marie Farrars auszeichnet.

Du sollst nicht töten – auch hier drängt sich die Frage auf: Wo liegt der Keim des Todes?

Ihr habt gehört, dass zu den Alten gesagt ist: «Du sollst nicht töten... Ich aber sage Euch... Jesus lenkt den Blick seiner Hörerinnen und Hörer dahin, wo der Keim des Tödlichen liegt. Er liegt nicht nur im spektakulären Verbrechen, er liegt im sogenannten gewöhnlichen Alltag, da, wo sich Menschen begegnen, miteinander arbeiten, das Leben gemeinsam gestalten:

Wenn du diese Gabe auf dem Altar opferst (lesen wir weiter in der Gegenrede Jesu) *und es kommt dir in den Sinn, dass dein Bruder etwas gegen dich hat, so lass deine Gabe stehen, geh hin und versöhne dich mit ihm!* Es ist die Achtsamkeit, die Jesus «dem Keim des Tödlichen» entgegenstellt, die Fähigkeit, den andern (und sich selbst) wahrzunehmen in seiner Verletzlichkeit.

Nimmt sich dies nicht fast zu harmlos aus auf dem Hintergrund der geschilderten Frauenschicksale? Oder ist es gerade das, was wir so sehr vermissen, wenn wir auf die Biographie dieser jungen Frauen sehen: Menschen, die ihnen achtsam begegneten?

Nicht nur, damit der doppelte Tod vermieden worden wäre, sondern damit das Leben lebenswert geworden wäre. ●

(Predigt am 17.
Februar 2002 im
Berner Münster)